



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Weltspiegel

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Glück hatte versuchen wollen und von der trügerischen Göttin genarrt worden war, zog man anderen Tages aus den Fluten der Seine. Und auch an der Börse wurde fleißig gespielt; Talleyrand, Minister des Äußeren und nebenbei leidenschaftliche Spielraute, verlor dort Millionen, die er freilich schnell genug zu ersetzen wußte: ihm flossen reichlich Gelder zu als Gegengabe für diplomatische Gefälligkeiten. (Schluß folgt.)



Weltspiegel

Frankreich und die Lage in Europa. Noch einmal ist der Kelch der Besetzung des Ruhrgebiets an uns vorübergegangen. Aber wie ernst die Lage immer noch bleibt, zeigt folgende Äußerung der radikalsozialistischen (also bürgerlichen!) „Ere nouvelle“ vom 14. November: „Die Besetzung des Ruhrgebiets ist das Schlagwort unserer gesamten nationalistischen Presse geworden. Es handelt sich nicht mehr um die Pfandtheorie, sondern um die wirkliche Annexion des Ruhrbeckens. Wie jetzt der Marschall Foch mit seiner militärischen Rhein-grenze veraltet dasteht. Jetzt zählen nur die wirtschaftlichen „Notwendigkeiten“. Die „industrielle“ Grenze Frankreichs ist die Ems. Welcher Vertreter des Bloc national (der Clemencet'schen Mehrheit: Der Verf.) könnte sich der Durchschlagskraft solcher Argumente entziehen? Allerdings ist wahr, daß 1915 die deutschen Kohlenherren in einer berühmt gewordenen Denkschrift mit den gleichen Gründen bewiesen, daß Brier deutsch werden müßte. . . . Wie können wir auf Grund des Nationalitätenprinzips fordern, daß Oberschlesien an Polen kommt, wenn wir unsererseits gleichzeitig das Ruhrgebiet verlangen? Allerdings erzählt man uns, daß nicht alle Deutschen den Einzug unserer Truppen in Westfalen mißbilligend ansehen würden. Herr Stinnes besonders wünscht, daß sie möglichst rasch „die Ordnung wiederherstellen“. Wie sollte man derartige Appelle, die in so rührender Weise die Industriellen Frankreichs und Deutschlands einigen, unberücksichtigt lassen? Trotz ihrer Schwäche scheint unsre Regierung noch nicht geneigt zu sein, vor dieser ständig fortgesetzten Campagne zu kapitulieren. Im Einvernehmen mit den Alliierten bereit, zur Besetzung zu schreiten, um Deutschland zur Einhaltung seiner Verpflichtungen zu zwingen, macht sie doch den Einzug in Essen nicht zum Endziel ihrer Politik. Sie zeigt sich sogar, nach Äußerungen Millerands und Charles Laurents bereit, die Entwicklung der Handelsbeziehungen zu unseren ehemaligen Feinden zu begünstigen. Aber die Minister denken und der Bloc national lenkt. Wird es der Regierung noch lange gelingen, ihrer Mehrheit Widerstand zu leisten? Wird nicht für Arago (das Haupt der mächtigsten, 183 Mitglieder zählenden Rechtspartei der „Entente républicaine-démocratique“) und seine Freunde die Besetzung des Ruhrgebiets mehr und mehr als notwendige und das Heil bringende Geste erscheinen? Mehr als je muß man wählen zwischen einer Politik des Friedens und einer Politik der Isolierung. Aber werden Millerand und Lehgues noch laane Herren ihrer Wahl sein können?“

In der Tat ist es einzig die Furcht vor Isolierung, die Frankreich von der Besetzung oder, wie man neuerdings zu sagen beliebt, der „Einkreisung“ des Ruhrbeckens zurückhält. Ein glatter Bund mit England würde einstweilen noch, trotzdem die besten Kräfte der Verbündeten augenblicklich in inneren Kämpfen gebraucht werden, die französische Politik an allzu vielen Stellen der Welt gefährlichen, zum mindesten schmerzhaften Reibungen aussetzen. Schon ist in östlichen An-gelegenheiten der durch die polnische Offensive errungene Prestigeerfolg infolge

der leicht (nur nicht von der deutschen bürgerlichen Presse!) vorauszufehenden katastrophalen Niederlage Brangls wieder dahin, und die Franzosen können nun bei der Erörterung polnischer Angelegenheiten den Engländern nicht mehr bei jeder Gelegenheit vorwerfen, sie unterstützten die Polen nicht genug, schon wird die Wiederaufnahme englisch-russischer Handelsbeziehungen wieder lebhafter erörtert. Schon versuchen die durch den Ausfall der griechischen Wahlen aufs höchste bestürzten Franzosen an den ursprünglich als Deutschfreunde hingestellten anatolischen Nationalisten Freunde gegen England zu gewinnen, das in Konstantinopel als unumschränkter Herrscher auftritt. Schon fühlt man sich in Tunis, wo seit sieben Jahren ununterbrochen Belagerungszustand herrscht, in Algier, wo Missernte und übertriebener Getreideexport den Boden für Rebellion und bolschewistische Umtriebe geschaffen haben, bedroht, und auch die Reise des spanischen Königs nach London, die in erster Linie wohl der Gewinnung Tangers für Spanien gilt, kann man nur mit Mißbehagen ansehen. Und wenn man sich auch (auf dem Papier!) mit England und Italien über die Einflusssphären in Kleinasien geeinigt hat, so bleibt trotz der militärischen Erfolge des Generals Gouraud die Lage in Syrien noch immer beunruhigend, zumal jetzt auf englischen Antrieb der Palästinastaat Ansprüche auf den oberen Jordan und Teile des südlichen Syriens erhebt und die Gründung des christlichen Großlibanonstaates Syrier und Mohammedaner verstimmt hat. All diese Gegensätze würden bei einem Bruch mit England sofort akut werden. Deshalb hat man es, besonders da auch England alle Schroffheiten vorsichtig vermied, vorgezogen, sich hinsichtlich der Wiedergutmachungsfragen noch einmal zu einigen, d. h. die Entscheidung hinauszuschieben. Denn mehr als eine Hinausschiebung bedeutet die Festsetzung der vier Konferenzen (1. alliierte und deutsche Sachverständige in Brüssel, 2. Konferenz alliierter Minister im Februar mit konsultativer Teilnahme deutscher Regierungvertreter, 3. Wiedergutmachungsausschuß, 4. Oberster Rat) nicht. Sowie es an die dritte und vierte Konferenz geht, werden die Gegensätze zwischen dem englischen und dem französischen Standpunkt wieder hervorreten und der Kommentar des „Echo de Paris“, daß Frankreich zwar sein Ziel, die Affordmethode zu beseitigen und dem Wiedergutmachungsausschuß alle im Friedensvertrage vorgesehenen Befugnisse zurückzugeben (was auch Poincaré fordert) nicht erreicht habe, daß dies aber auch leicht zu verschmerzen sei, da der Wiedergutmachungsausschuß so wenig wie der Völkerbund imstande sei, die Rolle einer über den Staaten stehenden Regierung zu spielen, läßt deutlich erkennen, daß man in Frankreich darauf zählt und hinarbeitet (womöglich mit diplomatischer Unterstützung Amerikas), seine Aktionsfreiheit auf gütlichem Wege zurückzuerlangen. Argumentiert doch auch Tardieu schon allen Ernstes: da der amerikanisch-englisch-französische Allianzvertrag nicht ratifiziert worden sei, habe Frankreich ohne weiteres das Recht, das Rheinland so lange besetzt zu halten, bis Deutschland alle seine Verpflichtungen erfüllt habe. Es wäre für Deutschland selbst immerhin von Interesse, in Erfahrung zu bringen, wie sich Amerika und England zu dieser Ansicht stellen. Wie wenig man in französischen Nationalistenkreisen gesonnen ist, auf England Rücksicht zu nehmen, beweist nicht nur die immerhin höflich gehaltene Antwort Poincarés auf den Angriff der „Daily News“, in der die Frage aufgeworfen wird, warum nicht das englische Blatt, wenn es den Deutschen durchaus helfen wolle, von Lloyd George verlange, daß er Deutschland die Handelsflotte und den englisch gewordenen Teil Kameruns wiedergäbe, sondern auch Artikel wie die des „Cclair“ vom 2. und 5. November, in denen spaltenlange Listen der Beschwerden Frankreichs gegen England aufgezählt und allen Ernstes erwogen wird, welche Stellung Frankreich in einem bevorstehenden amerikanisch-englischen Konflikt einzunehmen hätte und daß seine Küste eine ausgezeichnete U-Bootbasis gegen England abgeben würde. Und ob Erklärungen, wie die, welche unlängst Lord Northcliffe dem „Journal des Débats“ abgab, in denen versichert wurde, daß Deutschland durchaus bezahlen könne und Frankreich beschworen wurde, nur ja bei den Wiedergutmachungsverhandlungen festzubleiben, zur Ausgleichung der bestehenden Gegensätze beitragen

werden, darf füglich bezweifelt werden. Daß England die Wendung der Dinge in Amerika tatsächlich nicht ohne Besorgnis ansieht, beweist seine vorsichtige Zurückhaltung bei den Völkerbundsverhandlungen, deren Ausgang erst noch abgewartet werden muß, um sie bewerten zu können.

In Osteuropa ist die französische Politik nicht von Glück begünstigt gewesen. Die Bildung des großen Antibolschewistenblocks aus kleiner Entente, Ungarn, Polen und Rumänien ist trotz der eifrigsten, infolge der Niederlagen Wrangels und der damit heraufziehenden Gefahr für den gerade erst bestätigten bessarabischen Besitz noch verstärkten Bemühungen Take Jonescus am Mißtrauen Polens gegen die Tschechen gescheitert. Anscheinend hält man es in Warschau augenblicklich für vorteilhafter, sich auf eigene Hand eventuell mit Ungarn zu verständigen und sich in ihm gegen einen im nächsten Jahr als ziemlich sicher zu erwartenden neuen russischen Angriff einen verlässlicheren Bundesgenossen zu schaffen, als es Tschechoslowaken und Südslawen sein würden. Andererseits würden natürlich die Westmächte die Bildung eines Gegenblocks gegen die Kleine Entente nicht gerade als Gewähr für einen dauernden Frieden ansehen können. Besonders nicht, wenn sich der Kleinen Entente, um einen Rückhalt Griechenland gegenüber, das ihm den Zugang zum ägäischen Meere sperrt, Bulgarien anschließen würde. Einstweilen wirbt allerdings Stambuliski in Paris noch um Frankreichs Günst, die ihm, falls England nicht Größeres verspricht, angesichts der Entwicklung in Griechenland vielleicht doch noch zuteil werden wird, besonders da der infolge Wilsons Wahlniederlage und des im Ausfall der italienischen Kommunalwahlen deutlich erkennbaren inneren Erstarkens Italiens überraschend schnell zustande gekommene Vertrag von Rapallo sehr zum Mißbehagen Frankreichs eine italienisch-südslawische Annäherung vorsieht und damit Italien in weniger starkem, bei der diplomatischen Kunst Giolittis aber immerhin fühlbarem Maße die Möglichkeit geben würde, auf dem Balkan zwischen England und Frankreich eine ähnliche Vermittlerrolle zu spielen, wie es das in Kleinasien getan hat. Jedenfalls aber erstarkt Italien durch den Vertrag von Rapallo und die zunehmende innere Beruhigung so sehr, daß die Gefahr einer Isolierung Frankreichs immer näherrückt, besonders wenn letzteres nicht endlich die Finger aus den habsburgischen Intrigen herausläßt.

Das große Rätsel bleibt nach wie vor Rußland, besonders da man über die Stabilität der Sowjetregierung immer noch im Dunkel gelassen wird. Kleine lokale Aufstände sind allgemeine Kriegserrscheinungen und beweisen gar nichts, aber auch der viel besprochene Vertrag mit Banderlip beweist nichts, da ein ostsibirisches Pachtgebiet selbst bei einem Regierungswechsel in Moskau hinreichende Garantie bieten würde. Immerhin zeigt der rasche und vollständige Sieg über die gut ausgebildeten und, wie es (wohl mit Recht) hieß, vorrefflich disziplinierten Wrangelstruppen, daß es wenigstens um die Militärtransporte in Rußland nicht so miserabel stehen kann, wie man uns immer wieder glauben machen will. Als sicher kann angenommen werden, daß die Sowjets jetzt zunächst mit Machno und Peiljura, sowie mit Balachowitsch aufräumen werden, um sich dann, im nächsten Sommer, wieder gegen die Polen zu wenden, die sich inzwischen mit Unterstützung Lettlands einen allein zwar ohnmächtigen, mit bolschewistischer Unterstützung aber immerhin gefährlichen Gegner in den durch Peligonskis d'Annunziosreich aufs höchste erbitterten Litauern geschaffen haben. Was dann aus den in der polnischen Presse schon jetzt erörterten Absichten Polens auf Dünaburg und womöglich Rigas wird, ist schon jetzt vorauszu sehen, besonders wenn etwa die durch eine etwaige polnisch-ungarische Verbindung bedrohten Tschechen ins Lager der Gegner getrieben werden sollten. Die verstärkte und durch Wahlmiserfolge der Sozialisten keineswegs abgeschreckte Tätigkeit der Bolschewisten in allen Ländern, der energische Vorstoß der Kemalisten gegen Armenien, der die langerwartete Erklärung für ihr auffällig rasches Zurückgehen an der griechisch-kleinasiatischen Front gibt, die Verhandlungen zwischen Sowjet-Rußland und China zeigen, daß die Sowjetregierung noch lange nicht gesonnen ist, ihre Kampfstellung gegen England und die ganze Welt aufzugeben.

Inzwischen ist England fieberhaft tätig, wenigstens seine Position in Konstantinopel zu stärken. Es hat den Einfluß des französischen Generals Franchet-d'Esperey ausgehaktet und sucht, trotzdem es damit die Mohammedaner Indiens beunruhigt, mit allen Mitteln Vorwände zu schaffen, die Türken endgültig aus Europa zu vertreiben. Hält es den Bosphorus und die Dnieper, so wird es auch in Mittelasien, wo Kurdistan inzwischen ganz unter bolschewistischen Einfluß geraten zu sein scheint, zum mindesten an der indischen Grenze und in Mesopotamien, Rat schaffen. Jedenfalls ist aber für England der Krieg noch lange nicht vorbei, ein Grund mehr, in Europa möglichst für Ruhe zu sorgen, einerlei, ob es nun auf Kosten Deutschlands oder Frankreichs geschieht.

Menenius.

Neue Männer

Beim alten Landrat, dem Fachmann von Rang
Und Meister politischen Speeches,
Bermißen wir doch den Latendrang.
„Des Mannes ist hier wenig!“ Klang
Damals der Bannfluch Nießches.

Jetzt ist es anders, meiner Seel!
Heut zeigt sich Woche für Woche,
Daß es nicht länger an Männern fehl'.
Die Landräte Reichardt und Passchl
Verkörpern die neue Epoche.

Ist Reichardt auch sonst nicht comme il faut,
Erringt er wenigstens den Preis:
Daß er im Verkehr auf dem Landratsbureau
Mit weiblichen Sekretären und so
Durchaus seinen Mann zu steh'n weiß.

Und wie steht Landrat Passchl erst da,
Den Gros immer recht roh packt!
Als er den Freund der Geliebten sah,
Wie hat er ihn mit Hip hip hurra
Urkünftig beschimpft und vertoback!

„Ich bin ein Mann, wer ist es mehr?“
Wahrhaftig, ein Anblick für Kenner!
Nun haben wir endlich, was von jeher
All unser Wünschen und Begehr:
Nicht Maßregeln, sondern Männer!

Das Amt des Landrats steht heute in Bann
Süßlichen Weibergequitsches.
Und ist er schon kein Verwaltungsmann,
Entspricht er doch, und darauf kommt's an,
Den strengsten Ford'rungen Nießches.

Pandur